

Sonntagsblatt, Quergedacht, 7. März 2012 über Wahlreformen

Wenn an Wahlsystemen geflickt wird, ist sorgfältig hinzuschauen. Hat die neue Regelung Vor- und Zunamen? Strahlt dahinter schon Kandidat X oder Kandidatin Y hervor? Ist sie eine Antwort auf politische Veränderungen, auf eine Vertrauenskrise in der Politik etwa, oder nur auf befürchtetes oder erhofftes Wähler/innenverhalten? Wird mit dem Drehen an der Wahlurne nur das Symptom kuriert und das Problem vielleicht gar vertuscht zugunsten aufpolierter Ergebnisse?

Das heißt nicht, dass Wahlgesetze unabänderlich sind, aber Vorsicht und Skepsis sind geboten, denn Wahlgesetze sind die innersten Spielregeln unserer Demokratie, sie regeln den Zugang zu den Schalthebeln der repräsentativen Mitbestimmung. So macht es ein wenig misstrauisch, wenn die Diskussion, ob unser Luis Durnwalder noch einmal mag oder nicht, plötzlich in der Frage mündet, ob eine Direktwahl ihm noch einmal Freude machen würde. Natürlich wäre es für die italienische Bevölkerung etwa eine Möglichkeit, wenigstens bei der Nummer 1 endlich einmal dabei zu sein, aber was ist, wenn der nächste, übernächste Landeshauptmann ein ethnischer Hardliner ist? Dann wäre die Direktwahl ein neues Spaltungsmoment, das einen Teil der Bevölkerung frustriert zurücklässt.

Als Italien im Sumpf von Tangentopoli versank, sollte der gesetzlich verordnete Bipolarismo klare Verhältnisse schaffen. Wir wissen, was herausgekommen ist, künstliche Koalitionen, links zerbrochen, rechts durch unheilige Allianzen zusammengehalten und zusammengekauft. Politische Kultur ist zählebiger als Paragraphentricks, tiefgreifende Reformen gelingen selten von heute auf morgen. Südtirol steht möglicherweise vor großen Zukunftsfragen, das Wahlgesetz ist keine Abkürzung dorthin.